

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 8 (1918)
Heft: 38

Artikel: Zum Kapitel "Kino-Hetze"
Autor: Schuhmacher, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinema

Statutarisch anerkanntes obligatorisches Organ des „Schweizerischen Lichtspieltheater-Verbandes“ (S. L. V.),
Organe reconnu obligatoire de „l'Association Cinématographique Suisse“

Abonnements:
Schweiz - Suisse 1 Jahr Fr. 30.—
Ausland - Etranger
1 Jahr - Un an - fcs. 35.—
Insertionspreis:
Die viersp. Petitzeile 75 Rp.

Eigentum & Verlag der Zeitungsgesellschaft A.-G.
Annoncen- & Abonnements-Verwaltung: „ESCO“ A.-G., Publizitäts-, Verlags- & Handelsgesellschaft, Zürich
Redaktion und Administration: Gerberg. 8. Telef. „Selnau“ 5280
Zahlungen für Inserate und Abonnements
nur auf Postcheck- und Giro-Konto Zürich: VIII No. 4069
Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

Redaktion:
P. E. Eckel, Zürich, E. Schäfer,
Zürich, Dr. O. Schneider, Zürich
Verantwortl. Chefredakteure:
Direktor E. Schäfer und Rechts-
anwalt Dr. O. Schneider, beide
in Zürich i.

Zum Kapitel „Kino-Heke“.

Trotzdem anerkanntermaßen die Kinematographie heute im großen Ganzen auf einer Stufe steht, die deren Daseinsberechtigung außer Zweifel setzt, indem sie zum Gemeingut des gesamten Volkes geworden ist, wird immer wieder bei Gelegenheit von gewisser Seite versucht, ihr „eins auszuwischen“. So ließ im „St. Galler Tagblatt“ Nr. 200 vom 27. August ein Herr H. G., unseres Wissens Sekundarlehrer in St. Gallen, einen Herzenserguß „Zur falschen Sennerei“ vom Stapel, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Seine Ferienreise ins Toggenburg beschreibend, läßt er sich nach schwulstiger Einleitung folgendermaßen aus:

„Dort scheint mit einemmal gelber Sonnenschein u. ließ wie aus einem klaren Panoramaglas jede Einzelheit des rundlichen Hügels scharf hervortreten: die Zäune, ein Brunnlein, die paar verkümmerten Baumkronen und zwei Hütten, eine schräg hinter der andern. Am vordern Häuschen aber vollzog, sich ein ungewöhnliches Schauspiel: Während ein Kopf sich aus der Reihe niederer Schiebfenster reckte, machten sich drei Menschen an der linken vorderen Ecke zu schaffen. Zwei derselben, offenbar in Sennenkleidern, schoben einen dritten in halb städtischem Habit in die Höhe, oder sie wollten den Kletternden herunterziehen; auf die Entfernung konnte man darüber nicht klar werden. Der Vorgang war lebhaft bewegt, aber seltsam kontrastierte zu den aufgeregten Gestikulationen die Lautlosigkeit.“

Ich verdoppelte meine Schritte, um in die Nähe zu kommen. Ein Bube und ein Meitli mit struppigen Haaren und offenen lachenden Gesichtern rannten mir entge-

gen. Es waren die Kinder des Schneit-Goris, der die hintere der zwei Hütten bewohnte; sie hatten ob dem Schauspiel, das auch sie mit höchstem Ergötzen genossen, den Schulbeginn versäumt und nun höchste Eile. Kaum konnten sie mich aufklären, daß das da oben „Komedie-Deute“ seien, die schon seit einer Stunde solche „Spieler“ machten, während hie und da einer mit einem Photographenkasten „abmache“; das gebe dann „lebendige Bilder“. Also — es handelte sich um eine Truppe von Kinoshauspielern, die offenbar einen kurzenKuraufenthalt in der einsamen, unberührten Berggegend zur Herstellung eines neuen Films benötigten.

In angemessenem Abstand wohnte ich einem Ausschnitt der Posse bei, deren Sinn eine Variation des tirolischen Themas vom Dirndl und dem liebesfeurigen Berliner sein mochte. Dieser hatte wohl von der Schönen und ihren legitimen jennischen Freunden eine Abfuhr erlitten, und mit vielem Fleiß und zahlreichen Wiederholungen wurde nun die Szene wiederholt, wo der Salontiroler, ataktiert von einem Muttertschwein, mit unmöglichen Purzelbäumen die Halbe hinunterkollerte, den Schirm verbog und zerriß und sein Monokel verlor. Einer der Sennen erstattete es dann dem geknickten Liebhaber mit höhnischer Gebärde zurück, während der andere durch Grimassen dem Mädels verdentete: „Das ist also dein Schatz?“ Als schließlich nach genügenden Proben die Aufführung, welche abgefurbelt werden sollte, vorbereitet wurde, verschattete sich die Freilichtbühne und zwang die Akteure zu einer unfreiwilligen Pause. Da saßen sie am Rande eines primitiven Kohlgärtchens im arg zerdrückten Emdgras und erholten

sich mit allerlei Plaudereien vom der gewiß nicht kleinen, körperlichen Anstrengung des Spiels. Vor allem bekam die Liebhaberin in Appenzellernieder und großgeblühtem Seidenrock wohlgemeinte Räte: „Also, Fretlein Friedrich, da herum müssen Sie gehen und dann ganz nach vorn, gegen Hünge hin und dann mit der Gabel so — so Ihren Zorn deutlich machen.“ Und Karlchen, der Berliner, sollte nicht zu lange sein Monopol suchen. Die beiden Sennen lagen nebeneinander im Gras und pflegten der Ruhe. Der eine, mit Kneifer und Blumengeschmücktem Schlapphut, trug eine rote Weste und über dem um die Hüfte gebundenen Barrenfasernetz einen mächtigen Ledergurt mit breiter Schnalle. Das mochte der Hiasl sein. Der andere, nach seiner Sprechweise ein Deutschschweizer aus dem Mittelland, trug Greyerzertracht. Ueber dem Gartenhag aber hingen Requisiten des Berliners, graue Tiroler Lodenjoppe mit grüner Verschmürung, ebensolche Wadenstrümpfe und ein breiter, grüner Sammetgürtel, auf dem zwischen Edelweißgerank prahlerisch in Silber „Griiß Gott“ gestickt war. Dazu baumelte an feinen Netzen ein Paar eleganter gelber Bottinen, wie sie der Stuzer zu grünen oder violetten Socken trägt.

Mittlerweile war das Schwein, unbemerkt in die kleine Brache eingebrochen, und als eben von der Höhe ein sonniger Fleck heruntergeglitten kam, mußte der Operateur anstatt den Apparat bereitzustellen, durch die Stacheldrähte kriechen, um den Eindringling zu vertreiben. Ich aber floh und stieg bergwärts. Der Wind brauste mächtig durch den Tannenwald und trieb von Südwest eine breite Wolke mit hellgrauem Rande herauf. Weiße Nebel schoben sich um Galmen und Hohenfirst; in einer Viertelstunde bot die Berglandschaft das Bild zornig entfesselter Natur. Aus war's wohl drunten mit „Almenrausch und Edelweiß“. Wenn mich auch die Regentropfen in die Wangen zwickten, so freute ich mich der unbarmherzigen Kraft, die sich so kundtat des Windes, der durch das zähe Gras flitzte, im Geäste piffte und heulte und im Bachtobel mit dem schäumenden Bergwasser um die Wette rumorte. Wenn ich die Heimat ungeschändet nicht mehr im milden Sommerlicht und Sonnenglanz finde, dann suche ich sie halt bei Sturm und Regen, der lachend die falschen Götzen der kulturgesegneten, großen Welt herunterwirft.“

In einem Restaurant beim Glase Wein in das Studium obigen Artikels vertieft, machte ich die Bekanntschaft eines Herrn, der einen etwas anderen Standpunkt vertrat und mit aufrichtiger Entrüstung solches Gebahren verdammt. Im Laufe letzter Tage übermachte er mir nun seine Gedanken in Form eines Briefes, den ich hier ebenfalls als Zeugnis für die soviel gelästerte Kinematographie folgen lassen will:

„Beigefügt erhalten Sie die betreffende Nummer des „St. Galler Tagblatt“ mit dem Artikel „Zur falschen Sennerei“ wieder retour. Wie ich Ihnen schon mündlich zum Ausdruck brachte, würde man diesem Artikelschreiber zu viel Ehre antun, wollte man sein zeitblindes Geschreibsel ernst nehmen und demgemäß erwiedern. **Ernst nehmen sollte man die Tatsache**, daß immer noch von den Personen eine **unverantwortliche**

Hezke (in Form der **Verächtlichmachung** dieser göttlichen Erfindung) gegen den Kimo resp. den Film getrieben wird, **die vom Volk bezahlt werden, die heranwachsende Jugend aufs Leben vorzubereiten**, d. h. sie unter anderem mit den **Erscheinungsformen der Gegenwart bekannt zu machen**, zu denen sieghaft auch die Kinematographie gehört. Da kommt aber so ein Herr Sekundarlehrer aus St. Gallen, pachtet die „einsame, unberührte Berggegend“ des schönen Toggenburg, um in ebenso einsamen Spaziergängen seine durch keinerlei Sachkenntnis getrübteten Ergüsse über „die falschen Götzen der kulturgesegneten, großen Welt“ in phrasengeschwollenen, verworrenen Sätzen für sein Leibblättchen zu schreiben. Ganz recht, daß ein Schulmeister die Feder beherrscht. Wenn er dies Talent aber in die Doffentlichkeit tragen will, dann soll er den Umschwung seiner Gedankenwelt über sein kleines Toggenburger Pachtreservat hinaus erweitern und den Maßstab seines Urteils an dem Vorwärtsschreiten der „gesegneten Kultur“; die der unaufhaltbaren Kinematographie unvergleichliche Wechselwirkungen verdankt, kontrollieren und nicht aus der Grashüpfersperspektive — sich selbst übergebend — Dinge verächtlich machen wollen, für die seine (offenbar für große Kulturgefahren noch nicht gefestigte Urteilskraft) nicht ausreicht. — Man könnte noch weiter gehen und sagen, der Mann kämpft außerdem mit kleinlichen und niedrigen Mitteln, wenn man voraussetzen würde, daß er überhaupt von der Materie Kenntnis hat, was allerdings noch fraglich ist. Hat er aber diese Kenntnis, dann müßte man es bewußte Böswilligkeit nennen, wenn er aus dem Zusammenhang einer Filmbildung und der Abwicklung ihrer Darstellung während der photographischen Aufnahmen einzelne Momente herausreißt, sie dadurch gloßieren will, daß er mit den übelsten und abgeklappertsten Gemeinplätzen der Schriftstellerei arbeitet, und z. B. die Sprache eines gebildeten Mannes, wie es ein Regisseur in den weitestens meisten Fällen selbstverständlich ist, zum Zwecke seiner beabsichtigten Verächtlichmachung banalifiziert, um sich dadurch in seinem Blättchen den schriftstellerischen Vorbeer des geistvollen Spötters zu erkauften; also mit Mitteln, die zu billig sind, um damit Ehre einlegen zu können. Hat aber der Herr Artikelschreiber aus naiver Entrüstung und ehrlicher Unkenntnis der Materie gehandelt, so dürfte man ihm mit Recht den guten Rat geben dürfen, sich einmal die Mühe zu nehmen und das Wesen der Kinematographie zu studieren. Man kommt niemals dem Wesen einer Sache näher, indem man sie dünnlichst ablehnt, sondern indem man sich in ihre Materie vertieft. Die Kinematographie braucht die Liebe der Künstler, die Klugheit der Gelehrten, den Weitblick der Kaufleute und die Pflege der Pädagogen. — Fünfzehn Jahre fast hat sie sich durch die Kinderkrankheiten jeder zuerst verkannten Kulturercheinung durchkämpfen müssen, beschimpft, verhöhnt, verfolgt und gehemmt! Heute steht sie unerschütterlich da, hunderte von Millionen sind in ihrer Industrie investiert und hundertaufende von Köpfen

daran, sie zu „veredeln“. — Daß so etwas nicht von heute zu morgen geschehen kann, dürfte gar nicht erst gesagt werden müssen. Langsam wird das Kinopublikum, das in jeder Stadt einen überwiegenden Teil der Einwohnerschaft bildet, zum Genuß guter Kinokost herangezogen werden müssen. Die blutrünstigen Schauerdramen des ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, die oft brutalen Scherze der sog. Lustspiele müssen überwunden werden. Und von da bis zum andächtig, stillfrohen Genuß einer poetischen Bilderserie, durchwoben von Andersen'schem Märchenzauber, ist ein weiter Weg. Und weiß der Herr Artikelschreiber, daß die „Komedi-Deute“ da oben im schönen Toggenburger Bergland vielleicht eine dankenswerte Mission erfüllen, indem sie einen harmlos-fröhlichen Filmschwank mit all seinen naiven Ergötzlichkeiten herausheben aus der Atmosphäre blutigeboxter Massen oder frivoler Sektzonen und ihn lieber unter Gottes freiem Himmel, auf der Alpenmatte, am Wildbach, im rauschenden Tannenwald spielen lassen? Das

naturhungerige Großstadtkind kennt im Innersten seiner Seele auch so etwas wie eine Sehnsucht nach den Bergen; und das Millionenkinopublikum des Auslandes erst! Und gelingt es einem Film wie diesem anspruchslosen aber lustigen Schwank in der Brust dieses oder jenes Filmbeobachters die Sehnsucht nach den Schweizerbergen zu wecken, nach der Reinheit und Schönheit der Natur, so haben die „Spieler“ mit ihren „lebendigen Bildern“ ein besseres Werk getan als der Herr Artikelschreiber mit der Verächtlichmachung einer Kulturerscheinung und ihrer Arbeiter.

Nicht wer zerstört; wer aufbauen hilft, ist ein wahrer Edelmann!“

Ich muß gestehen, es haben mich diese Zeilen mit hoher Freude erfüllt und sollten dieselben alle Kollegen anspornen, mit allen erdenklichen Mitteln solche unsern Beruf und damit das ganze Wesen der Kinomatographie schädigende „total maßgebende Kritiker“ zu brandmarken. Es hat deren gerade noch zur Genüge.

J. Schuhmacher, Zürich.

Verbands-Nachrichten.

Aus Basel erfahren wir, daß Herr J. Singer nach siebenjähriger Tätigkeit in der „Fata Morgana“ N.-G., deren Mitbegründer er war, aus dieser Firma ausgetreten ist. Die Gründe dieses Austrittes scheinen in Mißhelligkeiten mit dem neuen Aufsichtsrat dieser Gesellschaft zu liegen. Wir würden es sehr bedauern, wenn durch diesen Austritt Herr Singer der schweiz. Kinematographie verloren ginge.

Wie bekannt, gehört Herr Singer seit mehreren Jahren dem Vorstand unseres Verbandes an, und er war auch während einer Periode dessen Präsident, in welcher Stellung er als eifriger und beredter Vorkämpfer unserer so sehr angefeindeten Branche durch seine Initiative, seine selbstlose Hingebung, seine Unparteilichkeit unablässig und mit Erfolg am Gedeihen und an der Verbreitung des Verbandes mitgearbeitet hat.

Unter seiner mustergültigen Leitung und seinem rast-

losen Streben wurde die „Fata Morgana“ eines der tonangebendsten Theater der Schweiz. Herr Singer hat es auch verstanden, dem Kino in Basel eine geachtete Stellung zu verschaffen, und ihm ist es wohl hauptsächlich zu verdanken, wenn von allen Städten der Schweiz in Basel das Verhältnis zwischen Behörden und Kinos das angenehmste ist. Daß bei solchen Qualitäten auch der pekuniäre Erfolg nicht ausblieb, ist selbstverständlich. Der aufrichtige Charakter und die Zuverlässigkeit des Herrn Singer, sowie seine stete Hilfsbereitschaft haben ihm viele Freunde verschafft, deren aufrichtiger Sympathie er versichert sein kann. Wir wollen gerne hoffen, daß Herr Singer wieder einen seiner Bildung und seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis in der schweiz. Kinobranche finden werde, um so auch fernerhin am Gedeihen unseres Verbandes mitwirken zu können. G. B.

Allgemeine Rundschau :: Echos.

Unfreiwilliger Abstruz Fern Andra's.

Eine der vielseitigsten und erfolgreichsten Künstlerinnen ist unstreitig Fern Andra. In ihrer neuesten Schöpfung — einem Drama mit kriminalistischem Einschlag, in dem sie selbst als Detektiv auftritt, wird sie sich wieder einmal von einer ganz neuen Seite zeigen. Ein großer Teil der interessanten Aufnahmen ist bereits vollendet und einer derselben hätte der mit joviel Enthusiasmus gefeierten Künstlerin leicht zum üblen Verhängnis werden können

Ein Augenzeuge berichtet darüber in nachstehendem Stimmungsbildchen:

Im festlichumstandenen Hofe des Theaters des Westens. Vor einer der „trutzigen“ Mauern, an der bis zum First dichter Efeu rankt, steht unsere kleine Gesellschaft, daneben der Mann mit dem bekannten hohen Gestell — es wird gefilmt. Aller Blicke richten sich gespannt auf die grüne Blätterwand. Dort, in ziemlicher Höhe, schwebt eine weibliche Gestalt — Fern Andra, die jugendliche Meisterin der Flimmerkunst. Sicher und gewandt greifen